



# Der Missionsbote

72. Jahrgang

September 2004

*Der Herr  
ist mein Licht  
und mein Heil;  
vor wem sollte  
ich mich fürchten!  
Der Herr  
ist meines Lebens  
Kraft;  
vor wem  
sollte mir grauen!*

*Psalm 27, 1*

„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab,  
auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden,  
sondern das ewige Leben haben.“ Johannes 3, 16

## Der Christ – ein Feigling?

„Feigling! Feigling!“ schallte es hinter Peter über den Schulhof. Es war Peter nicht einerlei als „Feigling“ tituliert zu werden; er blickte sich jedoch nicht um. Getrennt von seinen Spielkameraden ging er allein nach Hause. – Ein älterer Schulkamerad hatte Peter's Freunden Rauschgift probeweise angeboten. Natürlich wollte keiner ein Feigling sein und nicht mitmachen – außer Peter. Peter hatte sich nämlich zum Herrn Jesus bekehrt und wusste, dass er hier nicht mitmachen konnte, auch wenn es galt als einziger „Außenseiter“ zu sein.

Nein, Peter war kein Feigling. Christsein ist nicht für Feiglinge! Christsein bedarf Mut!

Woher nahm Peter den Mut, lieber verspottet zu werden, als mitzumachen? Jesus sagte: Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig (2. Kor. 12, 9). Jesus, der nun in seinem Herzen wohnte, verlieh ihm in dieser Lage die Kraft, dem Bösen mit einem festen entschlossenem „Nein!“ den Rücken zu kehren.

Christen kommen oft in Lagen, in denen sie eine Entscheidung treffen müssen, die die Welt als „schwach“ oder „feige“ bezeichnen würde. Gott jedoch weiß, dass es mehr Mut bedarf für das Rechte einzustehen, als „Mitläufer“ zu sein.

Jesus wurde auch verhöhnt, als er am Kreuz hing und sich nicht wehrte. Ihm wurde zugerufen: „Bist du Christus, so hilf dir selber und uns!“ (Luk. 23, 39). Es wäre für Jesus auch leichter gewesen, das Kreuz zu umgehen. Er weiß was es bedeutet, von Menschen missverstanden zu werden. Jegliche Treue um seines Namens Willen wird von ihm belohnt werden – er verhiess: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“ (Offb. 2, 10).



Sonne und Wind stritten, wer der Stärkere wäre. Der Wind sagte: „Ich werde dir beweisen, dass ich stärker bin. Siehst du dort den alten Mann in seinem Mantel? Ich wette, dass ich ihn eher als du dazu bringen kann, seinen Mantel auszuziehen“.

Die Sonne verbarg sich hinter einer Wolke, der Wind blies, wuchs zu einem Sturm an; aber je stärker er wütete, desto fester wickelte sich der Mann in seinen Mantel. Da gab der Wind auf. Die Sonne kam hervor und lächelte dem alten Mann freundlich zu. Nicht lange, dann wischte er sich die Stirn und zog seinen Mantel aus. Da sagte die Sonne zum Wind: „Milde und Freundlichkeit sind stärker als Wut und Gewalt!“



Das Christentum wird nicht erhalten durch Päpste, Bischöfe und Kirchen, nicht durch Geheimräte, Professoren, Pastoren und gelehrte Schulen, nicht durch Organisationen, Konferenzen und Anstalten, sondern allein durch solche, die Jesus nachfolgen, die um seinetwillen zu dienen, zu leiden, zu opfern, zu sterben bereit sind.



Der Segen eines heiligen Gelöstseins von Menschen  
und Gebundenseins an den Herrn offenbart sich im Leben und im Sterben.

Ich möchte Dir heute einmal von einem Mann berichten, der um des Glaubens willen im Gefängnis saß. Der Kommandant trieb mit ihm ein böses Spiel. Am Weihnachtsfest 1943 befahl er ihn zu sich und verspeiste vor seinen Augen den Kuchen, den die Frau des Gefangenen sich und den vier Kindern vom Mund abgespart hatte.

„Glauben Sie immer noch an den 23. Psalm: Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde?“ höhnte er. Im Stillen betete der Christ und antwortete dann: „Ja, ich glaube daran“.

Zehn Jahre später spürt der so Geplagte seinen untergetauchten Peiniger auf, besucht ihn und sagt „Ich bin die Nummer 17531. Erinnern Sie sich noch an Weihnachten 1943?“ Den Gefragten überfällt Angst, er fürchtet bittere Rache. Aber mit Erstaunen nimmt er wahr, dass ein mitgebrachter Kuchen ausgepackt wird. Seine Frau wird gebeten Kaffee zu kochen; beide werden zum gemeinsamen Mahl eingeladen. Dann aber bittet der ehemalige Kommandant unter Tränen um Verzeihung.

So können auch wir es mit unseren Feinden tun. Und früher oder später – das steht nicht in unserer Hand – werden törichte Menschen erkennen, dass auch sie von Gott geliebte Menschen sind.

## „Die mich bekennen . . .“

„Na, Jungs, wer will kommen, wer will der großartigen Einladung folgen?“ fragte Klassenlehrer Schmidt lächelnd. Die Hände flogen in die Höhe.

„Natürlich alle“, wandte sich Herr Schmidt dann an den neben ihm stehenden Herrn, der als Vertreter eines größeren Lehr- und Lernmittelverlags die Schulen besuchte. „Wer könnte da auch nein sagen: erst ein kostenloser Kinobesuch und dann eine Riesenportion Eis auf der Terrasse vom Schlosshotel!“

„Da mitten unter den Herrschaften sitzt allerdings einer, der hat sich nicht gemeldet – der scheint weniger erbaut zu sein von meiner Einladung“, sagte der Vertreter.

Ja, dort hockte Manfred mit klopfendem Herzen auf seinem Stuhl. Er hatte als einziger nicht die Hand gehoben. Ach, und wie gerne wäre er Eis essen gegangen! Seine Eltern waren arm, der Vater schon länger arbeitslos. Sich einmal richtig satt essen dürfen an Eis! Aber es hatte geheißt: erst ins Kino. Und dorthin wollte Manfred doch nie mehr, das hatte er bei seiner Bekehrung gelobt. Vorher war er oft hingegangen, und zwar leidenschaftlich gern, und es hatte ihm den Kopf wirr und unruhig gemacht. Nein, er wollte nicht mehr hin, wenn das heutige Stück auch mehr oder weniger harmlos erschien.

„Manfred Forster?“ fragte Herr Schmidt. „Du hast dich nicht gemeldet. Warum nicht?“

Manfred erhob sich mit gesenktem Kopf, ohne zu antworten. Alle sahen ihn an.

„Komm mal nach hier vorne, Junge!“ bat der Lehrer.

Nun stand Manfred neben den beiden Herren, und sein Herz klopfte zum Zerspringen. Wie konnte er den wahren Grund angeben? Sie würden ihn auslachen! Und doch, er durfte und wollte seinen Heiland und Herrn nicht verleugnen. So sagte er schließlich:

„Ich . . . ich habe mir vorgenommen, nicht mehr ins Kino zu gehen. Ich habe es gelobt . . . dem Herrn Jesus.“

Herr Schmidt sah ihn verwundert an. Er kannte die Klasse noch nicht so recht, weil er sie erst wenige Tage zuvor übernommen hatte. So sagte er nur: „Dann gehst

du heute mittag in die Drei drüben und nimmst dort am Werkunterricht teil.“

Der Vertreter, Herr Frey, sagte nichts; er schaute nur immer Manfred an, der jetzt mit erhobenem Kopf wieder zu seinem Platz ging. Nachher fragte Herr Frey den Klassenlehrer:

„Was ist das für ein Junge?“

„O, er ist mir bisher noch nicht sonderlich aufgefallen, er ist fleißig und ordentlich in seiner Arbeit. Dass er sich mit solch extremen Gedanken trägt, hätte ich nicht gedacht. Er kommt auch aus ordentlichem Hause. Leider ist sein Vater im Augenblick arbeitslos, wie so viele, die im Baugewerbe tätig waren.“

Herr Frey verabschiedete sich von Herrn Schmidt und der Klasse und verließ recht nachdenklich die Schule.

Als Manfred nach Hause kam, arbeitete der Vater im Garten.

„Hast du was, Vater?“ fragte er besorgt.

„Nein, Manfred, es hat sich noch immer nichts getan.“

Der Vater richtete sich auf, stieß kräftig den Spaten in die Erde und schaute seinen Sohn aufmunternd an. „Nur den Mut nicht sinken lassen!“

Die Mutter richtete in der Küche das Essen, und Manfred sah ihr schweigend zu. Sie merkte, dass ihn etwas beschäftigte, und schließlich berichtete er ihr dann das Erlebnis in der Schule.

„Ich wäre ja beim Eisessen nachher gern dabeigewesen“, gab er offen zu.

„Das glaube ich, mein Junge. Aber wenn du es dir überlegst, ist es doch etwas Kleines, was du um des Herrn Jesu willen aufgegeben hast, wenn du es mit dem vergleichst, was er für dich getan hat, nicht wahr?“

Manfred nickte.

„Und außerdem gilt seine Verheißung: ‚Die mich ehren, werde ich ehren‘ -“ –

Als Manfred am nächsten Tag aus der Schule kam, fühlte er gleich, dass etwas Besonderes in der Luft lag. Froh sagte die Mutter:

„Denk dir, Vater hat Arbeit! Am Montag schon kann er anfangen.“

„Heute morgen klingelte ein Mann hier bei uns und sagte, ich solle mich mal im Büro von Aschinger und Co. vorstellen. Ich bin gleich eingestellt worden“, fügte der Vater strahlend hinzu. „Unsere Gebete sind erhört.“

Es erschien der kleinen Familie wie ein Wunder, dass Gott nun doch so schnell geholfen und dem Vater eine Arbeitsstelle gegeben hatte, die ihm so gut gefiel. –

Nach einigen Wochen erfuhr die Familie Forster, wie das zugegangen war. Als Manfred eines Tages von der Schule nach Hause ging, fuhr ein großer grauer Wagen an ihm vorbei. Plötzlich hielt er, und der Fahrer winkte Manfred zu. Herr Frey!

„Wie gefällt deinem Vater seine neue Arbeitsstelle?“ ,fragte er.

„Gut! Es gefällt ihm gut dort!“ antwortete Manfred mit rotem Kopf. Er war verlegen, weil er wieder an den Vorfall in der Schule erinnert wurde.

„Ich hatte mich bei einem Freund für ihn eingesetzt, und so hat es nun also geklappt! Prima!“

„O, vielen, vielen Dank!“

„Nichts zu danken, mein Junge. Deine Antwort neulich in der Schule hat mir imponiert und mir zu denken gegeben. Mach's gut, Manfred, – du hast mir nichts zu danken, sondern ich dir!“

Damit fuhr der Wagen davon.

## Sei mutig!

Karl war, solange er daheim im Vaterhaus lebte, ein braver und artiger Sohn gewesen. Wenn die Mutter den Gottesdienst besuchte, dann ging Karl mit. Auch in der Sonntagsschule fehlte er nicht. Trotzdem sah das Auge der Mutter manchmal mit Sorge auf ihren Jungen. Er war so leicht zu beeinflussen. Er wagte es nicht, seine eigene Meinung zu sagen und zu vertreten. Wie würde das erst einmal mit ihm werden, wenn er in die Welt hinauskam?

Der Vater hatte eine Lehrstelle für ihn in der einige Stunden entfernten Stadt ausgemacht. Der Morgen kam, an dem Karl Abschied nehmen musste. Der Vater war schon zur Arbeit gegangen; die Mutter war mit ihrem Jungen allein. Sie zog ihn noch einmal in ihr kleines, stilles Wohnstübchen hinein. Sie saß in dem großen Lehnstuhl, in dem sie sich immer niederließ, wenn sie zu flicken und zu stopfen hatte. Sie zog ihren Jungen nahe an sich heran und schaute ihm tief in die Augen. „Karl“, sagte sie „nun beginnt für dich das große Leben. Du wirst allein in der Welt stehen. Eine große Angst lebt in meinem Herzen. Ich fürchte, du bist nicht mutig genug, ein Christ zu sein!“

Karl schlug die Augen nieder. Diese letzte Stunde mit seinem Mütterlein war ihm heilig. Er fühlte ja selbst, dass die Mutter nicht unrecht hatte; und er fühlte in diesem Augenblick ganz deutlich, dass Mut dazu gehörte, Nachfolger des Heilandes zu werden.

Die Mutter hielt seine Hand fest. Denk an das Wort: „Die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben!“ Denk an das kleine Verschen, das ich dir so oft gesagt habe:

*Halber Glaube hält nicht stand.  
Halbe Liebe hält nicht stich.  
Halbe Hoffnung bringt ans Land  
nun und nimmer dich und mich.  
Die dem Herrn sich ganz vermählen,  
bleiben leben, ganze Seelen!*

Wage es, ein Christ zu sein, mag kommen, was will!“

Dann faltete sie noch die Hände. Sie betete zum letztenmal mit ihrem Jungen.

Karl zog hinaus in die Welt. Manchmal war es schwer, wenn die Kameraden, die mit ihm in der Werkstatt standen, ihn verspotteten und verhöhnten. Aber Karl biss sich durch. Er wollte mutig seinen Heiland bekennen. Er wollte nicht zu den Feigen und Halben gehören. Und siehe, je treuer und entschiedener er seinen Herrn bekannte, um so mehr fühlte er sich hineingetrieben ins Gebet, um so wichtiger war ihm das Bibellesen, um so mehr wuchs in ihm die Kraft, Christ zu sein.

Er wurde ein ganzer Nachfolger seines Heilandes.

Er wurde ein gesegneter Mann!

Artur Bach

*„DER MISSIONSBOTE“,  
ein christliches Blatt, das monatlich im  
Interesse der Deutsch-Kanadischen Mission  
herausgegeben wird.*

*Zeugnisse, Berichte und kurze Artikel  
bitte an den Editor senden:*

*Harry Semenjuk  
10024-84 Ave.*

*Edmonton, AB T6E 2G5 Canada  
Tel.: (780) 439-3514; Fax: (780) 433-1396  
Email: hsemenjuk@thechurchofgod.cc  
www.gemeindegottes.org*

*„Der Missionsbote“ is published monthly by  
The Canadian Mission Board of the German  
Church of God.*

*Printed by Christian Unity Press,  
York, Nebraska 68467 U.S.A.*

## Wage es!

**„Fürchte dich nicht, sondern rede, und schweige nicht!“**

Apostelgeschichte 18, 9

Ein Arzt fasste Mut, mit einem hochgestellten Mann über Dinge des Glaubens zu sprechen. Er fragte ihn, ob er ein Christ sei. Der Doktor hatte jedoch große Bedenken, wie der andere das Gespräch aufnehmen würde. „Ich hoffe, dass Sie mich nicht für unbescheiden halten“, sagte er am Schluss. Ein warmer Händedruck war die Antwort und die bedeutungsvollen Worte:

„Haben Sie niemals Bedenken, mit einem Menschen über sein Seelenheil zu sprechen! Seit Jahren sehne ich mich nach einer Unterredung mit einem Gläubigen. Ich bin gewiss, dass Tausende von Männern in dieser Stadt leben, die in derselben Verfassung sind wie ich, ein unruhiges Gewissen und eine Last auf der Seele mit sich herumtragen. Sie haben jedoch nicht den Mut, Aufschluss und Belehrung bei Christen zu suchen, wohl aber, sie anzunehmen.“

Manchem Gläubigen mag schon das Herz geklopft haben, als er es wagte, mit einem Unbekannten über Glaubensfragen zu reden. Und es kann wohl sein, dass die Antwort so gleichgültig oder gar abweisend ausfiel, dass man sich fragte: Hast du es wohl richtig gemacht? Bist du überhaupt imstande zu einem solchen Dienst? Es gehört Weisheit dazu und Taktgefühl und Gnade von oben und – Beten, Rufen zum Herrn, der helfen muss, um zur rechten Zeit zu reden oder auch zu schweigen. Wenn aber der aufrichtige Wunsch vorhanden ist, dem anderen zum ewigen Heil behilflich zu sein, und wenn dann dieser Wunsch von dem inneren Schrei begleitet ist: „Herr, hilf du zum guten Wort!“, so wird es recht werden.

## “Ich kann nicht schweigen.“

König Heinrich VIII. von England war ein grausamer und sittenloser Mann. An seinen Händen klebte viel Blut. Zwar kannte er das Wort Gottes genau, aber er richtete sich nicht danach. Er starb am 28. Januar 1547, umstanden von den Großen seines Hofes, mit den Worten: „Nun, Freunde, haben wir alles verloren: das Reich, die Krone, die Seele!“

Er hätte nicht so sterben brauchen. Er hatte einen treuen Hofprediger; namens Hugo Latimer. Dieser hielt eines Tages eine so gewaltige Predigt wider die Fleischartigkeit, dass der König von ihm verlangte, diese Predigt am nächsten Sonntag zu widerrufen. Als der Tag kam, stand Latimer auf seiner Kanzel und sagte: „Hugo Latimer, du hast heute vor dem hohen und mächtigen König, Heinrich von Großbritannien, zu predigen. Wenn du ein einziges Wort sagst, dass ihm missfällt, wird er dir den Kopf abschlagen lassen. Darum bedenke, was du tust.“ Dann fuhr er fort: „Hugo Latimer, du hast heute vor dem Herrn, dem allmächtigen Gott zu predigen, der Leib und Seele in die Hölle werfen kann. Darum sage dem König die Wahrheit gerade aus!“ Und dies tat er, und Gott behütete seinen Knecht vor dem Grimm des Königs.

Dieser treue Mann riskierte, menschlich gesprochen, seinen Kopf. Aber er konnte wie Elias sprechen: „So wahr Jehova lebt, vor dem ich stehe.“ Wie hätte er auch schweigen können?

Was riskierst du denn, wenn du Jesus bekennst bei deinen Kameraden, deinen Freunden und deiner Verwandtschaft? Nichts als ein wenig Spott und Hass. Lass sie

doch spotten! Blicke auf Jesus! Er blickt auf dich! Die wahre Gottesfurcht treibt die Menschenfurcht aus. Der Blick in die Ewigkeit macht den gläubigen Christen fähig, hier in der Zeit die Wahrheit zu bezeugen. Oder kannst du schweigen?

Ein junger Offizier, der mit einem alten gläubigen Offizier einen langen Ritt gemacht hatte, sagte nachher zu seinen Verwandten: „Ich habe die ganze Zeit gewartet, dass er mir von Jesus und von der Bekehrung etwas sagen würde. Aber er hat mir nichts gesagt.“ War das nicht beschämend für den alten Christen? Der Fürst dieser Welt sagt den Kindern Gottes ins Ohr: „Hier musst du schweigen!“ Aber folge dieser Stimme jedoch nicht! Wie kann ein Christ jedoch, der seinen Heiland als Retter erlebt hat, schweigen?

## **Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen. Matthäus 5, 44**

Unter Afrikas glühender Sonne arbeiteten einst in jenen traurigen Zeiten, wo die Sklaverei noch nicht verboten war, eine Anzahl Sklaven. Die Arbeit war schwer und der Aufseher, der die Peitsche in der Hand trug, war durch lange Gewohnheit sehr hart geworden. Es lag ihm mehr daran, seinem Herrn zu gefallen und die Arbeit schnell vorwärts zu schaffen, als ein Sklavenleben zu schonen. Die Schwachen und Alten waren ihm daher meist nur ein Gegenstand des Ärgers, und sie bekamen oft seine Peitsche zu fühlen.

Unter den Sklaven war einer, der sich durch Kraft und Geschicklichkeit auszeichnete und dabei voll wunderbarer Sanftmut und Gelassenheit war. Kein Fluch, kein rohes Wort kam jemals über des großen Mannes Lippen, wohl aber beobachtete der Aufseher mit Staunen, wie er gegen den alten, kränklichen, verdrießlichen Tom von einer besonderen Freundlichkeit und Aufmerksamkeit war. Auf langen Märschen trug er des alten Mannes Lasten mit auf seinen Schultern, in den Ruhepausen machte er ihm einen Platz zurecht, so bequem es nur eben ging.

„Achmed“, rief eines Tages der Aufseher ärgerlich, „lass den alten Narren, was mühst du dich um ihn? Er dankt dir's ja doch nicht.“

„Ich weiß, Herr“, sprach Achmed ruhig.

„Was plagt dich denn? Bist du ihm einen Dank schuldig? Was kann der mürrische Tölpel dir Gutes getan haben? Ist er etwa dein Vater?“

„Er ist mein Feind gewesen mein Leben lang. Seine Schuld ist es, dass ich ein Sklave wurde.“

Einen Augenblick starrte der Aufseher den großen Achmed an. „Du bist ein Narr“, sagte er dann.

Achmed lächelte: „Ich bin ein Christ, Herr.“

„Was hat das mit dem alten Tom zu tun?“ Die Stimme des sonst so harten Mannes klang unsicher, wie von innerer Erregung.

„Sehr viel, Herr, denn Christen lieben ihre Feinde.“ –



**„Wenn ihr aber ausharret, indem ihr Gutes tut und leidet, das ist wohlgefällig bei Gott. Denn hierzu seid ihr berufen worden; denn auch Christus hat für euch gelitten, euch ein Beispiel hinterlassend, auf dass ihr seinen Fußstapfen nachfolget.“**

## „Die Nachbarn und die ihn zuvor gesehen hatten, dass er ein Bettler war, sprachen:

**Ist dieser nicht, der da saß und bettelte?“** Johannes 9, 8

Ihr habt gewiss schon einen Bettler auf dem Fußgängerweg gesehen, der seine Hand oder seinen Hut ausstreckte und um eine Gabe bettelte.

Angelika sah einmal einen Bettler an der Straße stehen. Er sah sehr finster aus und hielt seine schmutzige Hand auf, um etwas Geld zu bekommen, die Menschen eilten achtlos an ihm vorüber.

„Komm, lass uns schnell auf die andere Straßenseite gehen“, rief Maria ihrer Freundin zu und lief schnell davon.

Angelika fürchtete sich auch, sie hatte aber gerade ein Lied in der Sonntagsschule gelernt: „Bring ihm die Botschaft von Jesus, sag an das herrliche Wort.“ Schüchtern näherte sich das Mädchen dem verlassenen Mann, der so elend aussah.

„Sie sehen so traurig aus, kann ich Ihnen irgendwie helfen?“ Der Bettler, der stark nach Alkohol roch, hob sein Haupt empor und schaute Angelika ganz verwundert an.

„Kleines Mädchen, deine freundlichen Worte haben mir bereits gut getan. Ich höre sonst nie ein freundliches Wort, und ich habe auch keinen Freund, niemand, der mich in dieser Welt mag“. „O doch“, sagte Angelika, „kennen Sie nicht das Lied: Welch ein Freund ist unser Jesus? – Er wird auch Ihr bester Freund und wird Sie lieben, wenn Sie ihn darum bitten“, dabei blickte sie dem Mann recht ermunternd ins Gesicht. „Haben Sie heute schon gebetet?“ fragte sie weiter.

„Nein, ich habe mein ganzes Leben lang nicht gebetet, sondern immer nur gesündigt“, seufzte der Bettler.

„Dann bitten Sie doch, dass Jesus Ihr bester Freund wird. Er kann alles für Sie tun und wird Ihnen helfen. Ich möchte gern auch Ihre Freundin werden“, sagte Angelika.

„Liebes kleines Mädchen“, sagte der Mann, „Gott segne dich für deine freundlichen Worte. Sie haben mir geholfen.“ Er reichte dem Mädchen zitternd seine Hand. – Angelika fürchtete sich jetzt nicht mehr, sondern legte vertrauensvoll ihre kleine Hand in die Hand des Bettlers. Als er sich niederbeugte, um ihre Hand zu küssen, fielen zwei heiße Tränen auf ihren Handrücken.

Einige Jahre danach predigte ein alter, grauhaariger Mann in einer Sonntagsschule und ermahnte die Kinder, doch immer freundlich gegen die Armen und Elenden, auch gegen die Betrogenen zu sein, „denn“, so sagte er, „als ich ohne Freunde war, arm, elend und voller Sünde, da sandte Gott ein kleines Mädchen, die mir freundliche Worte von Jesus sagte. Durch diese Worte wurde ich schließlich gerettet.“

Nachdem der Gottesdienst beendet war, trat eine junge Dame auf ihn zu, reichte ihm die Hand und fragte ihn: „Mein Herr, kennen Sie mich?“ – Er schaute sie lange prüfend an, dann nahm er ihre beiden Hände in die seinen und erwiderte langsam und feierlich: „Ja, liebes Kind, ich kenne dich; deine freundlichen Worte waren es, die mich zu Jesus geführt haben!“

Da weinten beide vor Freude und beteten füreinander.

**Hast du heute auch schon einem Menschen ein freundliches Wort gesagt?**